

für lau

fuer-lau@taz.de
sonntag bis 20 uhrmailen &
gewinnen

ANNA CALVI

Ein Atemzug

Ihr erstes Album wurde 2011 von der Kritik gefeiert. Dann tourte sie mit Nick Caves Band Grindermann und arbeitete mit der Band Noah and the Whale zusammen. Jetzt kehrt sie mit dem neuen Album „One Breath“ zurück. Kein Geringerer als Brian Eno hat sie als „best thing since Patti Smith“ bezeichnet. In ihren Liveshows beeindruckt Calvi durch ihre Gitarrenkünste. Zu hören am 29. September im Heimathafen Neukölln.

BERLINER SZENEN

IN DER U-BAHN

Hört die Signale

Linie U6, Richtung Alt-Tegel: Im letzten Wagen steht ein spindeldürrer Mann, der fast bis zur Decke reicht. „Zieh dich chic an, ich will tanzen, tanzen!“, ruft er ins Handy. „Doch, zieh dich chic an. Wir gehen tanzen. Ich halt das nicht mehr aus.“ Die Leute, die eng um ihn stehen, kümmern ihn nicht. „900 Euro wollen sie mir zahlen, für eine volle Stelle.“ Er ist schon ein wenig angetrunken.

Anscheinend will die Frau nicht, wie er will. „Doch, ich will tanzen!“, ruft er wieder ins Handy, „tanzen, tanzen. 900 Euro, ich halte diese Lohndrückerei nicht mehr aus. 900 Euro für 40 Stunden. Und so was nennt sich Geschäftsführung, ja, Von-und-zu-Geschäftsführung. Hat keine Ahnung von Computer, aber von Von-und-zu. Zieh dich chic an, ich will tanzen.“

Noch weniger Lohn geht immer, so ist das. Ich will Revolution. Revolution!

Offenbar überzeugt er die Frau am anderen Ende der Leitung immer noch nicht. „Der Betriebsrat kümmert sich nicht, mit uns können sie's machen. Lass uns tanzen, ich halte es nicht mehr aus.“ Er lässt sein Gegenüber kaum zu Wort kommen. „Ich hab 'ne Ausbildung, verstehst du, ich versteh was von Computern. 900 Euro will sie zahlen, Von-und-zu. Wenn ich nicht will, findet sie 'nen anderen, sagt sie. Zieh dich chic an, wir gehen tanzen.“ Die Frau will immer noch nicht. „900 Euro. Dieses Mal wähl ich die Linke, ich halte es nicht mehr aus.“ Ein Moment Stille, dann: „Doch. Ich wähl die Linke. Stasi – ist mir egal, verstehst du!“ Er wird immer lauter. „Noch weniger Lohn geht immer, so ist das. Ich will Revolution. Revolution!“

„Yeah!“, sekundiere ich ihm in den Waggon hinein. Ein Schwarzer, der an einer Stange lehnt, dreht sich um und nickt zustimmend. Eine dunkelhaarige Frau mit dunklen Augen, die an der U-Bahntür steht, lächelt und reckt die geballte Faust gegen die Decke. Der Mann am Telefon redet weiter: „Doch, zieh dich an, ich will tanzen.“

WALTRAUD SCHWAB



Ulrich Wüst hatte es sich zur Angewohnheit gemacht, nur die Männer zu sehen, weil sich die Frauen ausbedungen hatten, sich noch chic machen zu dürfen. Nach der dritten

Die schrundige Haut der patinierten Stadt

FOTOGRAFIE Krude Orte im Osten, halb Brache, halb Provisorium, hat Ulrich Wüst am liebsten fotografiert. Seine „Berlin Leporellos“ sind in der Collection Regard zu sehen

VON RONALD BERG

Berlin ist dazu verdammt, immerfort zu werden und niemals zu sein. Wie oft ist dieses Zitat von Karl Scheffler aus dem Jahre 1910 schon bemüht worden? Den Beweis für diese nach wie vor gültige Behauptung liefert Ulrich Wüst. Er ist Fotograf. Und seine Bilder zeigen etwa das: Den Blick tief hinein in einen halbbleeren Baublock, versehen mit rauen Brandmauern und provisorischen Baracken. Die stuckgeschmückten Fassaden zur Straße fehlen. Oder: die Aussicht auf sozialistische Magistralen, die ihre eigentliche Aufgabe nur einmal im Jahr, zum 1. Mai, erfüllen und sonst ziemlich leer bleiben. So leer, dass man meint, Ulrich Wüst habe 1982 eine Geisterstadt fotografiert.

Das also soll Berlin sein? Man kann es kaum glauben, wie sehr sich die Stadt innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte verändert hat. Selbst dem Stadtkundigen fällt es schwer, sich auf Wüsts Bildern zu orientieren: Eine Mauecke, eine große Brandwand und die Reste irgendeines Hinterhauses, die fensterlosen Wand- und Mauerflächen aber schon mit reichlich Reklame versehen. Das also war die Wilhelmstraße 1997. Solch krude Orte, halb Brache, halb Provisorium und noch „voll der Osten“ hat Ulrich Wüst am liebsten fotografiert.



„Berlin, 1983“ lautet die Bildlegende zu diesem Foto, was die Alltäglichkeit seines Sujets noch unterstreicht Foto: Ulrich Wüst

Ein Auswahl seiner Bilder kann man jetzt in der Collection Regard in der Steinstraße 12 in Mitte sehen. Hauptstücke der Ausstellung sind drei Leporellos. Meterlange ziehharmonikaförmige Gebilde aus aneinander geklebten Fotos. Das umfangreichste Leporello trägt den Titel „Lesebuch Mitte“, ist circa 21 Meter lang und besteht aus 80 Schwarz-Weiß-Aufnahmen vom Berliner Bezirk Mitte in den Neunzigerjahren. Die üblichen Sehenswürdigkeiten sieht man bei Wüst nicht. Wüst sucht das „Nicht-Bezeichnete“, wie er selbst erklärt.

Ausgerüstet mit einer gerade noch transportablen Fotoausrüstung, einer 6x9-Kamera mit Weitwinkelobjektiv und Stativ, ist Wüst damals den ganzen Tag durch die Stadt flaniert. Sein Augenmerk galt den skulpturalen Qualitäten des noch weitgehend zerschundenen Stadt-Torsos, übersetzt in schwarz-weiß. Die Stadtmitte der Neunziger sah in großen Teilen noch so aus, als seien die Kriegsrüinen und Bombentrümmer gerade erst beseitigt worden. In Wirklichkeit wartete sie schon auf den Epochenwandel, der unsichtbar mit Planwerken und Eigentumsklärungen bereits begonnen hatte.

Heute findet Wüst im Stadtbild kaum noch Motive, die ihn reizen würden. Die glatten Fassaden der Neubauten aus Granit oder Glas liefern nicht jene materialen Qualitäten, jene raue, schrundige Außenhaut einer patinierten Stadt, wonach das Foto so süchtig ist, weil es selbst keine erkennbare Oberfläche hat. „Wie die Stadt zugerichtet wurde, ist nicht unbedingt ein Gewinn“, meint Wüst lapidar. Wüst war ursprünglich selbst Stadtplaner und arbeitete in den Siebzigern beim Ostberliner Magistrat.

Aber nicht nur die Stadt, auch ihre Bewohner hat Wüst fotografiert. Die Ausstellung zeigt ein Leporello aus den Achtzigerjahren, als Wüst den Besuch in seiner Wohnung im Prenzlauer Berg fotografierte. Dorthin kamen Freunde, Bekannte oder Kollegen, wenn es etwas zu besprechen gab. Manche der Köpfe erkennt man wieder: Matthias

Flügge, damals Kunstjournalist, oder Thomas Heise, den Dokumentarfilmer. Die Künstlertypen von damals sahen anders aus als die von heute. Manche der Physiognomien lassen unwillkürlich an Steckbriefe denken. Jedenfalls beweisen die Bilder, dass es eine Zeit gab, als man auch ohne Telefon leben konnte. Damals klingelte man einfach an der Tür, wenn man mit jemandem sprechen wollte.

Das dritte Leporello heißt „Stadtbilder“ und hat am stärksten Archivcharakter. Es besteht aus kleineren Reproduktionen und funktioniert wie ein Findbuch zu Wüsts Negativen. Gleichzeitig liefert es auf komprimierten Raum eine Übersicht über das Schaffen von Wüst aus den letzten drei Jahrzehnten.

Die Ansichten der maroden Häuser, der trostlosen Plattenbaugebirge und leeren Stadtplätze liefern eine Phänomenologie der (ost-)deutschen Lebenswirklichkeit. Zu DDR-Zeiten konnte man das als Klage über die Verhältnisse verstehen. Doch Wüst wollte die sachliche Wiedergabe der Verhältnisse. „Das war Anklage genug“, sagt Wüst. Und außerdem darf man nicht vergessen: Wüst ging es stets darum, schöne Fotos zu machen. Auch wenn es einen dabei manchmal zerreißt, ob des morbiden Charmes der Bildmotive.

Ulrich Wüst: „Index/ Berlin Leporellos“. Collection Regard, Steinstraße 12. Bis 15. Februar, Fr 14–18 Uhr und nach Vereinbarung. www.collectionregard.com

„Wie die Stadt zugerichtet wurde, ist nicht unbedingt ein Gewinn“, meint Wüst lapidar. Er war ursprünglich selbst Stadtplaner und arbeitete in den Siebzigern beim Ostberliner Magistrat

ANZEIGEN

taz.veranstaltung

Buchpremiere**Detlef Kuhlbrodt – Umsonst und draußen**

Zigaretten zum Kaffee, abends ein Joint, Fußball mit Freunden, nostalgische Gefühle beim Gedanken an Sex. Detlef Kuhlbrodt sucht das Glück im Beiläufigen. Er nennt sich Dokumentarist, schaut zu, hört hin, erinnert sich.

Dann schreibt er Sätze von kaurismäkihafter Poesie über die Dinge, mit denen wir uns umgeben, über selbstgebaute Ängste, unverzichtbare Laster, die ganze fragile Existenz. Über die Höhepunkte westdeutscher Hippiekultur, die Trostlosigkeit leerer Aschenbecher, die Schönheit von Umzugsketten.

Unsentimental sind seine Texte, manchmal spröde, manchmal lakonisch. Und verletzlich wie von einem, der weiß, wo er steht: am Rand und immer dabei.

**Mittwoch, 25. September, um 20 Uhr | Eintritt frei
taz Café, Rudi-Dutschke-Straße 23, Berlin-Kreuzberg**